

WISSENSCHAFTSGESCHICHTE

„WIR, DIE VIELE GESCHICHTEN HABEN ...“

Zur Genese der historischen Frauenforschung im
gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Kontext

GABRIELLA HAUCH

Der Titel dieses Beitrages schließt an den Refrain eines Liedes der Neuen Frauenbewegung an, die seit den späten 1960er-Jahren in den westlichen Industriestaaten entstand: „Wir, die keine Geschichte haben ...“. Ein Lied, das zuerst in französisch, bald auf deutsch adaptiert bei Kundgebungen, bei Demonstrationen, bei Straßenaktionen oder bei Frauenfesten gesungen wurde. So auch bei den Internationalen Frauentagen Ende der 1970er-Jahre in Salzburg von der Frauenmusikgruppe „Nora“, die im Kontext der 1975 gegründeten autonomen Frauengruppe „Courage“ (Geiger/Hacker 1989:179) initiiert wurde. Das identitätsstiftende ‚Wir‘ basierte auf dem wahrgenommenen Status des weiblichen Geschlechts als dem vergessenen, diskriminierten, marginalisierten ‚Anderen‘. Dieses Opferbewusstsein erleichterte die kollektive Identitätsbildung in schwesterlicher Solidarität – komplizierter war die gemeinsame Formulierung von Forderungen und Zielen. Bereits damals halfen ‚wir‘ uns in der Frauengruppe „Courage“ aus der sperrigen Erkenntnis, dass „Frausein allein noch kein Programm“ sei, mit der Formulierung, dass ‚unsere‘ Vielfalt auch ‚unsere‘ Stärke ausmache (AUF 31/1981:12ff). Die Selbststilisierung als Opfer durch die Verwendung der Melodie des Liedes „Moorsoldaten“, das von Rudi Goguel 1935 im Konzentrationslager Börgermoor komponiert wurde, dokumentiert, dass zur Identitätsbildung die Nähe zur unumstrittensten Opfergruppe der europäischen Geschichte gesucht wurde. Aus heutiger Sicht scheint das nur schwer verständlich. Die Ignoranz gegenüber der Differenz zwischen Unterdrückung aufgrund des Geschlechts und Stigmatisierung als ‚unwertes Leben‘ während der NS-Zeit bzw. der oft vereinfachenden Dualität Opfer versus Täterin verweist auf die erst in den 1980er-Jahren einsetzenden Diskussionen, dass

Frauen – Mütter und Großmütter – im Nationalsozialismus auch als Täterinnen, Mitläuferinnen, Zuschauerinnen etc. fungierten (Gehmacher 1995; Mittelweg 36 1997).

Diese einleitenden Gedanken führen zur Intention des Beitrages: Die Entstehungsbedingungen der historischen Frauen- und Geschlechterforschung zu kontextualisieren, fehlende Traditionen zu analysieren und die wissenschaftsgeschichtliche Ausdifferenzierung aufzuzeigen.

Die Initialzündung für die Entwicklung der Frauengeschichte und der Geschlechtergeschichte erfolgte in der neuen Frauenbewegung. In dieser Geschichtsarbeit wurden die Zusammenhänge für die aktuell erlebte Diskriminierung als Frau gesucht und die vorherrschenden Mythen über Schwäche, Unterlegenheit oder Unfähigkeit von Frauen dechiffriert, Widerständiges in Frauenleben wurde aufgespürt. Über diesen Vorgang wissenschaftlich nachzudenken, heißt für mich, wie für etliche Kolleginnen aus der Frauen- und Geschlechterforschung, zu versuchen, ein Stück Selbsterlebtes und Selbsterfahrenes mit distanzierendem Blick zu reflektieren – denn Idealisierungen und Ausblendungen konstituieren die subjektive Sichtweise auch auf die je eigene Frauengeschichte (Maurer 1996).

„FRAUEN GEMEINSAM SIND STARK ...“

Der spektakuläre Beginn der Neuen Frauenbewegung im deutschsprachigen Raum wird meist mit den Tomatenwürfen der Romanistik-Studentin Sigrid Rüger, Berliner Delegierte auf dem Frankfurter Bundeskongress des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS), am 13. September 1968 auf das allein männlich besetzte Podium datiert. Getroffen wurde der SDS-Theoretiker Hans-Jürgen Krahl: „Genosse Krahl, Du bist objektiv ein Konterrevolutionär und ein Agent des Klassenfeindes dazu!“ Es war keine organisierte Revolte der SDS-Frauen gewesen – im Gegenteil, etliche anwesende Frauen zeigten sich von der Aktion peinlich berührt –, sondern ein spontaner Wutausbruch von Sigrid Rüger über die Nonchalance, mit der sich Krahl anschickte, über die Wortmeldung der Delegierten Helke Sander hinwegzugehen (Schrader-Klebert 1978:20ff). Die Empörung und die Frustration der SDSlerinnen über das Verhalten der „Genossen“ – so die zeitgenössische Diktion – führte im Anschluss an diesen Kongress zur Gründung von ausschließlich Frauen zugänglichen „Weiberräten“.

Dieses Ereignis bildete nicht den Ausgangspunkt zur Mobilisierung ‚der‘ Frauen und ihrer Formation zu einer sozialen Bewegung, fungiert jedoch als Zeichen für die einsetzende Brüchigkeit von geschlechts-



Internationaler Frauentag 1981, Stadt Salzburg. Foto: privat, Gabriella Hauch

spezifischen Verhaltenscodes und Normierungen. Abseits der intellektuell-studentischen „Weiberrats“-Gründungen in der BRD organisierten sich 1969 in Frankfurt „eher zufällig“ Sozialdemokratinnen, Gewerkschafterinnen, Hausfrauen, ältere Frauen und Angestellte ebenso in einer ausschließlichen Frauengruppe rund um die Thematik des § 218 (Kriminalisierung des Schwangerschaftsabbruches). Das Besondere daran, reflektierte die Aktivistin Barbara Degen, war, „mit völlig fremden Frauen über Fragen der Sexualität, der weiblichen Lebenssituation, des Druckes und der Gewalt von Männerseite aus“ zu sprechen (Degen 2003:15).

Das Label, unter dem ‚frau‘ als Frau – als Geschlechtswesen – aktiv wurde und über das sie sich definierte, lautete „Feminismus“, ein Begriff aus dem Kreise der ideologischen „-ismen“ des 19. Jahrhunderts, wie Kapitalismus, Imperialismus, Konservatismus, Liberalismus, Marxismus, Anarchismus etc. Die Herkunft von „féminisme“ ist bis heute ungeklärt. Die ersten, die sich als Feministinnen deklarierten, waren die Frauen rund um Hubertine Auclert. Sie benutzten den Terminus seit den 1880er-Jahren in ihrer Zeitschrift „La Citoyenne“, um ihre Bemühungen zur Durchsetzung der Frauenemanzipation zu charakterisieren. Nach dem so bezeichneten „feministischen“ Kongress in Paris 1892 wurde es üblich, féminisme und masculinisme nebenein-

ander zu setzen. Um die Jahrhundertwende wurde der Begriff „Feminismus“ nicht nur in fast ganz Europa verwendet, sondern es wurde bereits über seine Definition debattiert (Offen 1993:102).

Dem alten Feminismus oder der „Alten oder Ersten Frauenbewegung“ ging es, allgemein gefasst, um die Erreichung von Gleichberechtigung, die politischen und rechtlichen Ausschlüsse des „weiblichen Geschlechts“ sollten aufgehoben werden. Das Credo des neuen Feminismus und der „neuen oder zweiten Frauenbewegung“ lautete international, alle Institutionen, Beziehungen, Strukturen in Frage zu stellen, da sie von der Nachhaltigkeit des „Jahrtausende alten Patriarchats“ infiltriert wären. Die „längste Revolution“, die als notwendig befunden wurde, um Frauen zu befreien (Mitchell 1987), sollte neben der ökonomischen, politischen, rechtlichen und sozialen Ebene, auch ‚uns‘ selbst umfassen: Die verinnerlichten Autoritätsstrukturen und Gesellschaftsmechanismen sollten erkannt, analysiert und in Solidarität abgebaut, die Lust am eigenen Körper sollte entdeckt werden. Der Weg dorthin wurde markiert durch Selbstorganisation, Selbstbewusstwerdung, Selbstbestimmung, Selbstuntersuchung und vor allem „Autonomie“. Da in gemischtgeschlechtlichen Organisationen die Bevormundung und Unterdrückung reproduziert würden, sollte der Weg zur „Befreiung der Frau“ (AUF 1974) autonom sein, das heißt, selbstbestimmt und unabhängig von Männern und von Parteien.

Die Selbsterfahrung, dass die eigene Person, dass Frausein und die damit verbundenen Fragen zur zentralen Wichtigkeit werden konnten, ohne dass eine Institution, ein Parteivorsitzender, ein Vater, Freund oder Ehemann das Recht hatte, gegen diese Positionierung Einwände zu erheben, erlebten weltweit unzählige Frauen aller sozialen Schichten, politischen Positionierungen, Religionen, Ethnien und Altersgruppen seit Ende der 1960er-Jahre (Frauenbewegungen 1988). Die Kraft und die Leidenschaft, die Permanenz, die Fragmentiertheit und die Diversität konstituierten die „Frauenbewegung“ und das kollektive ‚Wir‘ als Politisierung des inferioren Geschlechts zum politischen Subjekt im Widerstand gegen androzentrisch, biologistisch und sexistisch geformte Handlungsspielräume in der so genannten Öffentlichkeit ebenso wie in der so genannten Privatheit.

Die ersten Frauen, die rebellierten, kamen aus der studentischen Linken. Sie stellten im Gleichschritt mit der „68er“-Bewegung nicht nur die väterliche und staatliche Autorität in Frage, sondern auch die Autorität der eigenen „Genossen“. Das galt – in Zusammenschau mit der BRD zeitverzögert – auch für Österreich (Geiger/Hacker 1989). 1972 wurde in Wien die AUF (Aktion unabhängiger Frauen), im Jahr darauf

in Innsbruck der „AEP“ (Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft) gegründet (Gensluckner/Regensburger/Schlichtmeier 2001). Die gleichnamigen Zeitschriften beider Organisationen erscheinen bis heute. In den folgenden Jahren entstanden auch in Dornbirn, Graz, Linz, Salzburg und Klagenfurt autonome Frauengruppen bzw. Frauenzentren.

Die Frauengruppen-Erfahrung wirkte als Katalysator, der gleichzeitig das Bedürfnis nach konkreten Veränderungen und den nötigen Mut zur Verwirklichung des unbekanntem Projekts freisetzte. Die von Parteikollegen und Politikern in Aussicht gestellte Frauenemanzipation und Frauenbefreiung in imaginierten besseren Welten „durch den Fortschritt im Laufe der Zeit“ wurden als schöner, der Befriedung weiblichen Aufbegehrens dienender Schein analysiert und denunziert. Auf der Tagesordnung stand vielmehr: ‚Wir‘ wollen alles, und zwar sofort (Hauch 1998).

Von Beginn an einten gemeinsame Erfahrungen von Diskriminierung und Ungerechtigkeit Mädchen und Frauen. Das große verbindende Thema, das Frauen aller sozialen Schichten, aller Nationalitäten, jeden Alters etc. betraf, war Gewalt. Darunter wurde nicht nur körperliche und sexuelle Gewalt gegen Frauen subsummiert, sondern ebenso die strukturell in den gesellschaftlichen Verhältnissen, in der Ökonomie, im Recht und auch in der Sprache inhärente Gewalt (Janssen-Jurreit 1971; Becker-Schmidt 1989): „Gewalt gegen Frauen – ist nicht nur hauen“, war dafür die griffige, auf Demonstrationen skandierte Parole. Der zweite große Bereich umfasste die Körperlichkeit. Die Entkriminalisierung des Schwangerschaftsabbruches mobilisierte Hunderttausende Frauen (Mesner 1994) – „Mein Bauch gehört mir“ lautete der öffentlichkeitswirksame Slogan in allen westlichen Sprachen. Die öffentliche Thematisierung des Rechts auf eine selbstbestimmte weibliche Sexualität, die Forderung nach Akzeptanz von Liebe zwischen Frauen und die Entmythisierung des „vaginalen Orgasmus“ durch Publikation von Umfrageergebnissen, dass viele Frauen keinen Orgasmus kannten, bildeten weitere, alle Frauen betreffende ‚heiße‘ Themen. Ein anderer Problemkomplex, der die heterogene Bewegung in der Anfangszeit bündelte, war das Verhältnis von bezahlter Erwerbs- und unbezahlter Familien-, Haus- und Gebärdarbeit (z.B.: Von Werlhof 1978; Neusüß 1985).

Die Komplexität und Vielfalt, die bei der Analyse von Frauenexistenzen und dem Verhältnis zwischen den Geschlechtern zu beachten waren und sind, stellen nach wie vor eine intellektuelle Herausforderung dar. Die herkömmlichen Wissenschaften gaben darauf kaum Antworten. Deswegen entwickelte sich eine frauenspezifische Wissenschafts-

kultur, die unter der Prämisse der unbedingten „Parteilichkeit“ für Frauen stand (Mies [1978] 1984) und sich ihre Orte in den „Sommeruniversitäten“ schuf.

Aber auch das Studium an den herkömmlichen Universitäten konnte sich durch das Engagement in einer Frauengruppe ändern: „Und für mich hat die Uni lebendig zu werden angefangen, wie ich meine Erfahrungen aus der Frauenbewegung dann dort eingebracht habe“, resümierte eine Wissenschaftlerin, die in den 1970er-Jahren in Salzburg studierte (Ingrisch/Lichtenberger-Fenz 1999:59). Oder, zur selben Zeit an der Universität Wien: „Und plötzlich hat es, weil einem die Vorlesungen nicht gefallen haben, parallel Seminare gegeben, die hat man selber organisiert, also ich glaube, es war eine wahnsinnig intensive Zeit. [...] Also, es hat den offiziellen Lehrplan an der Uni gegeben, und dann hat es noch den heimlichen Lehrplan parallel dazu gegeben.“ (Ingrisch/Lichtenberger-Fenz 1999:60)

Dieser „heimliche [...] Lehrplan“ formte auch Lese- und Diskussionskreise fernab der Universität. „Geschichte“ erlebte entsprechend dem Motto „Zukunft heißt erinnern“ (Degen 2003:28) eine Hochkonjunktur. Nicht nur ausgebildete Historikerinnen arbeiteten im historischen Feld, sondern ebenso Soziologinnen, Politologinnen, Pädagoginnen, Literaturwissenschaftlerinnen, Philosophinnen etc. Angesichts der radikalen Analyse der Diskriminierungserfahrungen diente das „Sichtbarmachen“ von Frauenleben in der Vergangenheit als Medium der Selbstbewusstwerdung. Im Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses stand die Analyse der Gewordenheit von Geschlechtscharakteren und ihrer historischen Wandlungsprozesse. Die scheinbar biologisch-anthropologische „natürliche“ Basierung der aktuellen Geschlechterverhältnisse wurde als Ideologie entlarvt. Der 1978 publizierte Aufsatz von Karin Hausen zählt heute, 25 Jahre nach der Erstveröffentlichung, immer noch zu den KlassikerInnen der Frauen- und Geschlechtergeschichte (Hausen 1982).

GEBROCHENE TRADITIONEN

Frauengeschichte und Frauenforschung waren keine originären Erfindungen der neuen Frauenbewegung, auch nicht in Österreich (Saurer 1993:45ff). Die gesellschaftlichen Bruchlinien um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert evozierten – strukturell vergleichbar mit dem gesellschaftspolitischen Aufbruch Mitte der 1960er-Jahre – Emanzipationsbewegungen und eine (Wissenschafts)Kultur, in der die Exponentinnen den feministischen Traditionen nachgingen. Therese Schlesinger, Feministin und Sozialdemokratin, fungierte als Übersetzerin der

Biographie von Mary Wollstonecraft aus dem Englischen und analysierte den Zusammenhang von Geschlechterverhältnis und Familien- bzw. Erwerbsstruktur (Hauch 2003), Emma Adler verfasste 1906 ein Buch über die Frauen der Französischen Revolution (Saurer 1993:45f). 1912 gab Adelheid Popp eine Sammlung von autobiographischen Erinnerungen heraus, in denen Frauen schilderten, wie sie politisiert und Mitglied der sozialdemokratischen Arbeiterinnenbewegung geworden waren (Gedenkbuch 1912). Der gemeinsame Hintergrund von (sozialdemokratischer) „Geschichte der Arbeiter/bewegung“ und „Frauengeschichte“ (Bauer 1992:58ff) fokussierte in Begrifflichkeiten wie „Emanzipation“, „Kampf um Bürger- und Menschenrechte“, „Kampf um soziale Gerechtigkeit“, in Positionen des In-Frage-Stellens tradierter Werte und in expliziter Parteilichkeit im Namen der jeweils Marginalisierten und Ausgeschlossenen.

Vor dem Ersten Weltkrieg evozierte die offen wirksame Ein- und Ausschlusskategorie Geschlecht steigende Kritik an der Rechtlosigkeit und Unterdrückung und stellte ‚die‘ Frauen als Geschlechtergruppe in den Mittelpunkt von Analysen und Forderungen. Aber auch die Wirkungsweise des Androzentrismus – das heißt, das Postulat einer geschlechtsneutralen Menschheitsgeschichte, die vorwiegend auf Männerrealitäten basierte – wurde von Georg Simmel bereits 1911 wissenschaftlich analysiert: Macht werde in Recht transformiert, was auch für das Herrschaftsverhältnis des Mannes gegenüber der Frau und die „männlichen Wesensäußerungen“ gelten würde (Simmel 1986:7f).

In der Ersten Republik Österreich hatte die Festlegung der politischen Rechte „ohne Unterschied des Geschlechts“ neue Fragen rund um die Positionierung von Frauen zur Konsequenz. In diesem Kontext kreierte die Pionierin der Frauenforschung in Österreich, Käthe Leichter, seit 1925 Leiterin der frauenpolitischen Abteilung der Wiener Arbeiterkammer, etliche Untersuchungen zur Situation von erwerbstätigen Frauen. Mit Fragebogenerhebungen und der Einbeziehung von Betroffenen bei der methodischen Entwicklung und Auswertung praktizierte sie eine frühe frauenspezifische Praxis der Feldforschung (Hauch 1992). Neben weiteren Ergebnissen frauenspezifischer sozialdemokratischer Parteigeschichtsschreibung bzw. Arbeiterinnenbewegungs-Geschichtsschreibung (Popp 1929) erschienen in der Ersten Republik zwei Sammelbände, die ‚zeitgeschichtliches‘ Frauenleben in Österreich thematisierten (Handbuch 1930; Braun u. a. 1930). Wichtige Arbeiten zur Frauenforschung im Österreich dieser Zeit wurden von Psychologinnen und Psychoanalytikerinnen durchgeführt: Helene Deutsch arbeitete seit den frühen 1920er-Jahren zur Psychologie der

Frau und zur weiblichen Sexualität (Deutsch 1925), und die Individualpsychologin Sophie Lazarsfeld publizierte eine Studie zur Frage, *Wie die Frau den Mann erlebt* (Lazarsfeld 1931). Geschlechtsspezifische Fragestellungen waren auch für die jungen SozialwissenschaftlerInnen dieser Zeit selbstverständlich, wie die bis heute grundlegende Studie über die Auswirkungen von Arbeitslosigkeit auf das Sozialleben eines Ortes, *Die Arbeitslosen von Marienthal* (1933) von Marie Jahoda, Paul Lazarsfeld und Hans Zeisel, dokumentiert.

Diese Wissenschaftstradition ebenso wie die Diskussionen, Debatten und Konzepte rund um das Projekt Frauenemanzipation–Frauenrechte wurden in Österreich durch den autoritären christlich-sozialen Ständestaat und die Herrschaft des Nationalsozialismus nachhaltig gebrochen. Hanna Schissler (1993:11) ortet die Gründe, warum die Verdrängung des Wissens von der Analyse der Geschlechterverhältnisse und den Diskussionen um Emanzipationsprojekte in das gesellschaftlich produzierte Unbewusste funktionierte, im Geschlechterverhältnis seit der Industrialisierung, in den Strukturmerkmalen des Geschlechterverhältnisses in spätindustriellen Gesellschaften und in der Entwicklung der westlichen Gesellschaften nach dem Zweiten Weltkrieg bzw. während dem Kalten Krieg. Neben diesen strukturellen Bruchlinien sind jedoch die biographisch manifesten Folgen des Nationalsozialismus in den Blick zu nehmen. Käthe Leichter wurde im Konzentrationslager ermordet und die intellektuelle, meist jüdische Elite, darunter auch Helene Deutsch, Sophie Lazarsfeld oder Therese Schlesinger, musste emigrieren (Embacher 1991). Das Ausmaß dieser Nachhaltigkeit begann mir beim 5. Internationalen Historikerinnentreffen im Jahre 1984 in den Räumen der Technischen Universität Wien ins Bewusstsein zu dringen. Noch als Studentin erfuhr ich dort, dass Gerda Lerner (Lerner 1984) – die Doyenne der US-amerikanischen Frauengeschichte – 1920 in Wien geboren worden war, jedoch als Jüdin mit ihrer Familie 1938 vor der Vernichtung im Nationalsozialismus fliehen musste. Gerda Lerner betonte immer wieder, dass die Basis für ihr Denken in der österreichischen Kultur der Zwischenkriegszeit liege (Lerner 2002:25-94). Mit Ruth Klüger, die die NS-Herrschaft als Kind im KZ überlebte, erregte eine weitere in Österreich geborene Wissenschaftlerin in der internationalen Frauenforschung Aufmerksamkeit. Es müssen nicht die Genannten sein, aber ohne die gebrochene demokratisch-republikanische Tradition durch Faschismus und Zweiten Weltkrieg hätten ‚wir‘ bei unserem Aufbruch möglicherweise nicht nur große Schwestern auf Assistentinnenebene gefunden, sondern auch Mütter und Großmütter auf Professorinnenebene.

DER ‚LILA‘ FADEN DER WISSENSCHAFTLICHKEIT

Die Entstehung einer modernen Historiographie, im Sinne einer Professionalisierung und universitären Institutionalisierung, fand in Österreich vor dem Hintergrund der allgemeinen staatlich-politischen Veränderung in Richtung eines modernen Staates im Laufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts statt. An den Universitäten verankert, diente sie den „männlichen Herrschaftsinteressen“ (Mazohl-Wallnig 1996:15ff). Um die Jahrhundertwende begann die Hegemonie des politisch-zentralstaatlichen Diskurses brüchig zu werden, und neue gesellschaftspolitische Fragen führten zur Ausbildung einer sozialgeschichtlichen Tradition, die jedoch erst in den 1970er-Jahren die Wende zur „Gesellschaft“ vollzog. Anders als in der Bundesrepublik Deutschland fand in Österreich keine starke strukturgeschichtliche, politische Schwerpunktsetzung in der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte statt, sondern vor allem Familiengeschichte, Arbeiter(bewegungs)geschichte und zeitgeschichtliche Fragestellungen prägten die Themen (Saurer 1996:320ff; Sieder 1990).

Mit der politischen Frauenbewegung entstand in diesem wissenschaftsgeschichtlichen Kontext auch die wissenschaftliche Frauenforschung. Den Refrain „Wir, die keine Geschichte haben ...“ im Ohr, saßen ‚wir‘ in Archiven und Bibliotheken und ‚gruben sie aus‘, unsere Geschichten. Der bis ins 18. Jahrhundert übliche Terminus „Geschichten“ (Koselleck 1989) trifft auch für die Ergebnisse und Erkenntnisse der international ungleichzeitig seit den 1960er-Jahren einsetzenden Suchbewegungen nach den vielfältigen Vergangenheiten von Frauen zu.

Basis des Sichtbarmachens von Frauen in der Vergangenheit bzw. der Analyse der frauenspezifischen Positionierung in der Gegenwart war die Interdisziplinarität – als gemeinsames Label fungierte der Begriff „feministische Wissenschaft(skritik)“ (Gehmacher/Singer 1999). Die Entwicklung einer sozialen Kategorie „Geschlecht“ und damit die Offenlegung der historischen Konstruktionsprozesse scheinbar natürlicher Geschlechterverhältnisse wurde zu einem zentralen Projekt feministischer Forscherinnen. Herta Nagl-Docekal hat als kleinsten gemeinsamen Nenner der feministischen Geschichtswissenschaft die „historische Forschung am Leitfaden des Interesses an der Befreiung der Frau“ definiert (Nagl-Docekal 1990).

Trotz verschiedener Ansätze und unabhängig von der Diversität gab und gibt es eine gemeinsame Dimension: Frauen wurden zu einem Bezugspunkt der Forschung, zum Subjekt in der Geschichte und zu handelnden Personen – die 1970er- und die frühen 1980er-Jahre wurden zurecht als die „optimistische [...] Phase der Frauenforschung“

(Thürmer-Rohr 1984:71) bezeichnet. Der heute für damals konstatierte „größere Konsens“ bezüglich der Begrifflichkeiten und Definitionen (Hof 1995:22) ist als Ergebnis der Kombination von neuer Wissenschaft und zahlenmäßiger Überschaubarkeit der feministischen Wissenschaftsszene zu interpretieren.

Das Credo bei der das erste Mal 1976 in Berlin „Von Frauen und für Frauen“ veranstalteten Frauensommeruniversität lautete „Das Persönliche ist politisch und wissenschaftlich“ (Bock 1977:15f). Die gemeinsame Grundlage von und mit allen beteiligten Frauen bildeten „Betroffenheit“, „Gemeinsamkeit“ und „Parteilichkeit“. Die von Maria Mies 1978 (Mies 1984:7ff) formulierten „Methodische[n] Postulate zur Frauenforschung“ beinhalteten die Aufhebung der Divergenzen zwischen politischen Zielen, feministischer Forschungsmoral und wissenschaftlich-praktischem Vorgehen im Forschungsprozess. Dieses Maximalprogramm bzw. die Verknüpfung von moralischer und methodischer Ebene führte zu Missverständnissen und zur Überforderung. Inhärent sei diesem Ansatz, dass jeder Frau ein „Repertoire an Wissen“ eingeschrieben wäre, das „realitätsnaher“ und „wissenschaftlicher sei, als alles was Männer bisher über Frauen herauszufinden gemeint hatten“, kritisierte Christina Thürmer-Rohr 1984 die postulierte Aufhebung der Divergenzen (Thürmer-Rohr 1984:76f). Mit dieser in der ersten Hälfte der 1980er-Jahre verbreitet einsetzenden Kritik verband sich auch Erleichterung, den angesammelten „Ärger über die Berge von lähmenden Opfergeschichten in der Frauenbewegung“ loszuwerden (Haug 1995:223).

In der Praxis der Bewegung wurden Arbeitsgruppen gebildet, die sich mit den ‚Heldinnen‘ vergangener Zeiten beschäftigten, mit der Russin Alexandra Kollontai, die nach der Russischen Revolution als erste Frauenministerin der Welt amtierte, oder mit den Frauen der Französischen Revolution. In den Universitäten wurde die Bereitschaft von sich als „68er“ definierenden Assistenten und Dozenten, in ihren Lehrveranstaltungen „Frauthemen“ anzubieten bzw. zuzulassen, zum Prüfstein für deren „Fortschrittlichkeit“. Vice versa wurde die Forderung nach Genehmigung von frauenspezifischen Seminar- und Diplomarbeits-themen zum Gradmesser der eigenen Courage, der dominierenden Ablehnung und der lächelnden Geringschätzung ‚unserer‘ Themen – mit aufrechtem feministischen Gang – entgegenzutreten. Professorinnen gab es kaum und Assistentinnen, die sich offen zum neuen Wissenschaftsparadigma bekannten, waren wenige und vor allem an Österreichs größter Universität, in Wien, zu finden.

Das „Unbehagen“, das sich im akademischen Kontext der Wissenschaftsproduktion breit machte (List 1984:14), fokussierte auf den

männlichen Habitus in der Wissenschaft und auf das einseitige, scheinbar geschlechtsneutrale Objektivitätsparadigma. Die „allgemeine Geschichte“ zeigte sich weitgehend unberührt von der Strukturierungskraft des Geschlechts bzw. der Geschlechterverhältnisse, wie die Analyse von „Handbüchern“ (Saurer 1993:37ff) und „Standardwerken“ (Mazohl-Wallnig 1998), entsprechend dem bereits von Georg Simmel 1911 festgestellten Konnex von Machtverhältnissen und Geschichtsschreibung, ergab. Der hegemoniale Diskurs in der Geschichtsschreibung benutzte Fakten und Tatsachen zur möglichst widerspruchsfreien Beweisführung im Dienst von Macht und Rechtsansprüchen. Frauen kamen weder als Objekte noch als Subjekte vor, und die vorgebliche Geschlechtsneutralität entpuppte sich als männlich. Analog zu den Diskussionen um die vorab nicht hegemonial eindeutig hierarchisch projektierte Positionierung von Männern und Frauen als Geschlechter im bürgerlichen Recht (Floßmann 1994) und in der bürgerlichen Politik (Hauch 1998a) konnte Barbara Stolberg-Rilinger (1996:39ff) vor der Festigung des modernen Staates und der bürgerlichen Gesellschaft – zumindest für Deutschland – auch im Bereich der Geschichte eine Ambivalenz feststellen und „Väter der Frauengeschichte“ finden. Die Absenz von Frauen in der Geschichte und der Geschichtsschreibung variiert jedoch nach historischen Traditionen; etwa thematisierte die englische Sozialgeschichte „Frauen“ und die Wirkungsmacht von Geschlechterbeziehungen ebenso wie die Mentalitätsgeschichtsschreibung der französischen Annales-Schule (Iggers 1978:55ff u.191). Aber auch die USA und andere europäische Länder blicken auf eine reichere Tradition in der Frauen- und Geschlechterforschung zurück als der deutschsprachige Raum (Schissler 1993:20f).

Auf Seiten der Frauengeschichte folgte der Defizitfeststellung die Forderung nach einem „Neuschreiben“ der Geschichte, das heißt, die frauen- und geschlechtsspezifischen „Fragestellungen und Perspektiven“ in der „Geschichte“ als vergangenes Geschehenes bzw. als Erzählung und in der „Geschichte“ als Geschichtsschreibung umzusetzen (Bock 1983:22ff). Angemerkt sei jedoch, dass der für die US-amerikanische und deutsche Frauengeschichtsschreibung implizit oder explizit mitschwingende Befund, Frauengeschichte wäre nicht theoriegeleitet betrieben und statt der Kategorie Geschlecht die Kategorie Frau undifferenziert, „isoliert“ und rein kompensatorisch verwendet worden (Hof 1995:3f), weder für die Anfänge der Frauengeschichte allgemein (Schissler 1993:15f) noch für die österreichische Frauengeschichte im Speziellen gültig ist.

Die Entwicklung der Kategorie „Geschlecht“ und damit verbunden das Verhältnis von Frauengeschichte, Männergeschichte und Geschlech-

tergeschichte bzw. die Trias „Gleichheit, Differenz, Dekonstruktion“ (Toril Moi) ist Gegenstand eines eigenen Beitrages dieses Sammelbandes. Ob die Errungenschaft der Institutionalisierung der Frauen- und Geschlechtergeschichte in Form von Schaffung eigener Lehrstühle bzw. Ausschreibungen von Professuren mit dem Schwerpunkt Frauen- und Geschlechterforschung durch die erstmalige Besetzung einer „Gender Studies“-Professur mit einem Kollegen – an der Universität München mit Stefan Hirschauer – ein Beweis für den Beginn des Prozesses „degendering science“ ist, muss die Zukunft weisen.

L I T E R A T U R

- AUF. Aktion Unabhängiger Frauen (1974): Schriften zur Befreiung der Frau, Nr. 1 u. Nr. 2. Vervielfältigte Typoskripte.
- AUF. Aktion Unabhängiger Frauen (1981). Nr. 31: Krise der Frauenbewegung?
- Bauer, Ingrid (1992): „Wünscht gar vielleicht jetzt noch jemand das Wort ...?“ Feministische In-Frage-Stellungen an die „Arbeiter(bewegungs-)Geschichte“. Oder: Einspruch im Namen des Abgedrängten. In: Clios Rache. Neue Aspekte strukturgegeschichtlicher und theoriegeleiteter Geschichtsforschung in Österreich, Hg. Karl Kaser/Karl Stocker. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag: 55-85
- Becker-Schmidt, Regina (1989): Identitätslogik und Gewalt. Zum Verhältnis von Kritischer Theorie und Feminismus. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis 24, Der Kaiserinnen neue Kleider. Feministische Denkbewegungen: 51-64
- Bock, Gisela (1977): Frauenbewegung und Frauenuniversität. In: Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen in Berlin 1976. Berlin: Frauenoffensive 15-22
- Bock, Gisela (1988): Geschichte, Frauengeschichte, Geschlechtergeschichte. In: Geschichte und Gesellschaft 14: 364-39
- Braun, Martha Stephanie u.a., Hg. (1930): Frauenbewegung – Frauenbildung und Frauenarbeit in Österreich. Im Auftrag des Bundes Österreichischer Frauenvereine. Wien: Selbstverlag des Bundes österreichischer Frauenvereine
- Degen, Barbara (2003): „Die Kraft, die uns bewegt“ – Utopien in der Geschichte der westdeutschen Frauenbewegung. In: metis. Zeitschrift für historische Frauen- und Geschlechterforschung 10/20: 12-35
- Deutsch, Helene (1925): Zur Psychoanalyse der weiblichen Sexualfunktionen. Leipzig/Zürich: Internationaler Psychoanalytischer Verlag
- Embacher, Helga (1991): Außenseiterinnen: bürgerlich, jüdisch, intellektuell-links. In: L'Homme. Z.F.G. 2/2: 57-76
- Floßmann, Ursula (1994): Männliche Rechtsstrategien zur Minimierung der sozialen Sprengkraft des Gleichheitsgrundsatzes. Ein Beitrag zur beschränkten Rechtssubjektivität der Frau. In: Der Tod der Olympe de Gouges. 200 Jahre Kampf um Gleichberechtigung und Grundrechte. Hg. Maria Mesner/Hildegard Steger-Mauerhofer. Wien: Dr.-Karl-Renner-Institut: 45-66
- Frauenbewegungen in der Welt (1988): Westeuropa. Band 1. Argument Sonderband 150. Hamburg: Argument Verlag
- Frevert, Ute (1988): Bewegung und Disziplin in der Frauengeschichte. In: Geschichte und Gesellschaft 14:240-262

- Gedenkbuch (1912): 20 Jahre österreichische Arbeiterinnenbewegung. Hg. Adelheid Popp. Wien: Volksbuchhandlung
- Gehmacher, Johanna (1995): Kein Historikerinnenstreit ... Fragen einer frauen- und geschlechtergeschichtlichen Erforschung des Nationalsozialismus in Österreich. In: *Zeitgeschichte* 3/4: 109-123
- Gehmacher, Johanna/Singer Mona (1999): Feministische Forschung in Österreich. Eine Geschichte zur Fortsetzung. In: *Frauenforschung, feministische Forschung, Gender Studies: Entwicklungen und Perspektiven*, Hg. Christina Lutter/Elisabeth Menasse-Wiesbauer. Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft. Band 8. Wien: Print Media Austria AG Wien: 19-40
- Geiger, Brigitte/Hacker, Hanna (1989): *Donauwalzer Damenwahl. Frauenbewegte Zusammenhänge in Österreich*. Wien: Promedia Verlag
- Gensluckner, Lisa/Regensburger, Christine/Schlichtmeier, Verena u.a. (2001): *vielstimmig. Mancherorts – Die Neue Frauenbewegung in Tirol seit 1970*. Innsbruck/Wien/Bozen/München: Studienverlag
- Handbuch der Frauenarbeit in Österreich (1930). Hg. Kammer für Arbeiter und Angestellte in Wien. Wien: Carl Ueberreuter
- Hauch, Gabriella (1992): Käthe Leichter, geb. Pick. Spuren eines Frauenlebens. In: *Archiv 1992. Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung Wien* 8: 97-122
- Hauch, Gabriella (1998): Couragierte Geschichtssprünge. In: *Johanna Dohnal. Eine andere Festschrift*. Hg. Eva Kreisky/Margit Niederhuber. Wien: Milena Verlag: 68-71
- Hauch, Gabriella (1998a): „Wir hätten ja gern die ganze Welt beglückt“. Politik und Geschlecht im demokratischen Milieu 1848/49. In: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 9/4: 471-524
- Hauch, Gabriella (2003): Schlesinger, Therese geb. Eckstein. In: *Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich. Leben – Werk – Wirken*. Hg. Brigitta Keintzel/Ilse Korotin. Wien/Köln/Weimar: Böhlau: 650-658
- Haug, Frigga (1995): Marxistisch-feministisch – Geschichte einer Verbindung im Streit. In: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 6/2: 219-236
- Hausen, Karin (1982): Die Polarisierung der ‚Geschlechtscharaktere‘ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben (1978). In: *Seminar: Familie und Gesellschaftsstruktur. Materialien zu den sozioökonomischen Bedingungen von Familienformen*. Hg. Heidi Rosenbaum. Frankfurt am Main: Suhrkamp Wissenschaft: 161-195
- Hausen, Karin Hg. (1983): *Frauen suchen ihre Geschichte*. München: Beck
- Hausen, Karin (1986): Patriarchat. Vom Nutzen und Nachteil eines Konzepts für Frauengeschichte und Frauenpolitik. In: *Journal für Geschichte* 5: 12-21
- Hof, Renate (1995): Die Entwicklung der Gender Studies. In: *GENUS. Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften*. Hg. Hadumond Bußmann/Renate Hof. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag: 3-33
- Iggers, Georg G. (1978): *Neue Geschichtswissenschaft. Vom Historismus zur Historischen Sozialwissenschaft. Ein historischer Vergleich mit Beiträgen von Norman Baker und Michael Frisch*. München: Suhrkamp
- Ingrisch, Doris/Lichtenberger-Fenz, Brigitte (1999): Feministin. Wissenschaftlerin. Feministische Wissenschaftlerin? Ein wissenschaftshistorischer Rekonstruktionsversuch. In: *Frauenforschung, feministische Forschung, Gender Studies: Entwicklungen und Perspektiven*, Hg. Christina Lutter/Elisabeth Menasse-Wiesbauer.

- Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft. Band 8. Wien: Print Media Austria AG Wien: 41-95
- Keintzel, Brigitta/Korotin Ilse Hg. (2003). Wissenschaftlerinnen in und aus Österreich. Leben – Werk – Wirken. Wien/Köln/Weimar: Böhlau
- Kelly-Gadol, Joan (1977): Did Women have a Renaissance? In: *Becoming Visible. Women in European History*. Hg. Renate Bridenthal u.a. Boston: 137-164
- Kocka, Jürgen (1984): Frauengeschichte zwischen Wissenschaft und Ideologie? Zu einer Kritik von Anette Kuhn. In: *Frauen in der Geschichte I/II/III*. Hg. Bodo von Borries u.a. Düsseldorf: Schwann: 271-276
- Koselleck, Reinhart (1989): *Vergangene Zukunft. Zur Semantik vergangener Zeiten*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Wissenschaft
- Kuhn, Anette (1984): Behinderungen statt Solidarität. In: *Frauen in der Geschichte I/II/III*. Hg. Bodo von Borries u.a. Düsseldorf: Schwann: 229-231
- Lazarsfeld, Sophie (1931): *Wie die Frau den Mann erlebt*. Wien/Leipzig: Schneider
- Lerner, Gerda (1984): In: *Die ungeschriebene Geschichte. Dokumentation des V. Internationalen Historikerinnentreffens*, Wien: Wiener Frauenverlag
- Lerner, Gerda (1993): Unterschiede zwischen Frauen neu gefasst. In: *Geschlechterverhältnisse im historischen Wandel* (engl. 1990), Hg. Hanna Schissler. *Geschichte und Geschlechter* Bd. 3. Frankfurt am Main/New York: Campus: 59-89
- Lerner, Gerda (2002): *Zukunft braucht Vergangenheit. Warum Geschichte uns angeht*. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag
- Maurer, Susanne (1996): *Zwischen Zuschreibung und Selbstgestaltung. Feministische Identitätspolitiken im Kräftefeld von Kritik, Norm und Utopie*. Tübingen: edition diskord
- Mazohl-Wallnig, Brigitte (1996): Männer Macht Geschichte. In: *L'Homme. Z.F.G.* 7/1: 6-33
- Mesner, Maria (1994): *Frauensache? Zur Auseinandersetzung um den Schwangerschaftsabbruch in Österreich nach 1945*. Veröffentlichung des Ludwig-Boltzmann-Institutes für Geschichte der Gesellschaftswissenschaften. Wien: J&V/Edition Wien/Dachs Verlag
- Mies, Maria (1984) : Methodische Postulate zur Frauenforschung. In: *beiträge zur feministischen theorie und praxis* 11, *Frauenforschung oder feministische Forschung?*: 7-26
- Mitchell, Juliet (1987): *Frauen – die längste Revolution. Feminismus, Literatur, Psychoanalyse*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag
- Mittelweg 36 (1997). *Zeitschrift des Instituts für Sozialforschung* 6/2
- Nagl-Docekal, Herta (1990): *Feministische Geschichtswissenschaft – ein unverzichtbares Projekt*. In: *L'Homme. Z.F.G.* 1/1: 7-19
- Neusüß, Christl (1985): *Die Kopfgeburten der Arbeiterbewegung oder, die Genossin Luxemburg bringt alles durcheinander*. Hamburg: Rasch und Röhrling
- Offen, Karen (1993): *Feminismus in den Vereinigten Staaten und in Europa. Ein historischer Vergleich* (engl. 1988). In: *Geschlechterverhältnisse im historischen Wandel*, Hg. Hanna Schissler. *Geschichte und Geschlechter* Bd. 3. Frankfurt am Main/New York: 97-138
- Popp, Adelheid (1929): *Auf dem Weg zur Höhe. Die sozialdemokratische Frauenbewegung in Österreich*, Wien: Frauen-Komitee der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Österreichs
- Rosenberger, Sieglinde (1995): *Women's History – ein Fach macht Geschichte*. In: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 6/2: 187-200

-
- Saurer, Edith (1993): Frauengeschichte in Österreich. Eine fast kritische Bestandsaufnahme. In: *L'Homme. Z.F.G.* 4/2: 37-63
- Saurer, Edith (1999): Skizze einer Geschichte der historischen Frauenforschung in Österreich. In: *Innovationen. Standpunkte feministischer Forschung und Lehre*, Hg. Barbara Hey, Koordinationsstelle für Frauenforschung und Frauenstudien Graz. Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft 9/II. Wien: Print Media Austria AG: 319-377
- Schrader-Klebert, Karin (1978): Die neue Frauenbewegung: So fing es an. Teil 1. In: *emma* 1978/9: 20-30
- Sieder, Reinhard (1990): Was heißt Sozialgeschichte? Brüche und Kontinuitäten in der Aneignung des „Sozialen“. In: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 1/1: 25-48
- Scott, Joan W. (1993): Von der Frauen- zur Geschlechtergeschichte. In: *Geschlechterverhältnisse im historischen Wandel* (engl. 1983 u. überarb. 1988), Hg. Hanna Schissler. *Geschichte und Geschlechter* Bd. 3. Frankfurt am Main/New York: *Geschlechterverhältnisse im historischen Wandel*, Hg. Hanna Schissler. *Geschichte und Geschlechter* Bd. 3. Frankfurt am Main/New York: 37-58
- Simmel, Georg (1986): Das Relative und das Absolute im Geschlechter-Problem (1911). In: Ders. *Philosophische Kultur. Über das Abenteuer, die Geschlechter und die Krise der Moderne*, Hg. Georg Simmel. Berlin: Matthes & Seitz: 65f.
- Stollberg-Rilinger, Barbara (1996): Väter der Frauengeschichte? Das Geschlecht als historiographische Kategorie im 18. und 19. Jahrhundert. In: *Historische Zeitschrift* 262/1: 39-71
- Thürmer-Rohr, Christina (1984): Der Chor der Opfer ist verstummt. Eine Kritik an Ansprüchen der Frauenforschung. In: *beiträge zur feministischen theorie und praxis* 11, *Frauenforschung oder feminisitsche Forschung*: 71-85
- von Werlhof, Claudia (1978): Frauenarbeit: Der blinde Fleck in der Kritik der politischen Ökonomie. In: *beiträge zur feministischen theorie und praxis* 1: 18-32
- Wildt, Carola (1987): Frauenforschung und Feministische Forschung. In: *Furien in Uni-Form? Dokumentation der 3. österreichischen Frauensommeruniversität in Innsbruck* 1986. Innsbruck: Universitätsverlag: 141-158